

# *Der letzte Freier*

London, 24. Dezember 1808

Allie pustete sich Wärme in die Hände und stellte sich unter das Vordach eines Häusereingangs. Ihre Arme und Beine zitterten, obwohl sie sich ihren Schal um den Kopf gewickelt hatte.

Die Straßen waren leer. Die Menschen weilten zu Hause bei ihren Familien. Sogar das Gesinde verkroch sich in die Ritzen des gefrorenen Londons. Die Wahrscheinlichkeit, noch einen Bedürftigen aufzugabeln, war also nicht besonders groß. Doch Allie schuldete ihrem Vermieter Geld, und der Griesgram würde auch am Weihnachtstag nicht davor Halt machen, an ihre Tür zu klopfen.

Sie sah zu einer Laterne auf, die neuerdings mit Gas gefüllt wurde. Das Licht ließ den Nebel wie eine gelbe Wolke um die Häuser schweben.

»Miss«, sagte eine tiefe Männerstimme.

Allie zuckte zusammen, entspannte sich aber, als sie sah, dass es ein feiner Herr mit Zylinder und Rock war.

»Wie viel?«, fragte der Mann.

Allie nannte ihm den Preis. Er nickte, hob seinen Hut zum Einverständnis und folgte ihr.

Ein zehnminütiger Fußmarsch führte sie bis zu Allies Mietshaus, doch der Herr sprach kein Wort. Das war eigenartig. Normalerweise waren die Herren, die sie besuchten, durchaus schon ein wenig angeheitert – entweder durch die Getränke, die sie in einem Herrenclub zu sich genommen hatten, oder weil sie gerade von einer Festlichkeit kamen. Aber dieser hier wirkte nüchtern und ernst.

»Sind Sie in London auf Besuch, Mister?«

»Sehe ich so aus?«, fragte er und wandte den Kopf von ihr ab.

Die Stillen waren entweder schüchtern oder gehörten zu den Gefährlichen. Das hatte Allie von Cat Lona gelernt, der alten Hure, die sie einst ins Geschäft eingeführt hatte. Allie kroch ein Schauer über den Rücken.

Sie erreichten die Mietskaserne und stiegen die Treppen hoch bis ins Dachgeschoß. In ihrer Kammer war es kalt. Hoffentlich, dachte sie, stört es den Kunden nicht. Aber der Mann stellte sich

vor ihre Kommode, zog seine Stiefel, die ledernen Handschuhe und den Mantel aus und blieb am Fenster stehen, als ob er die Sterne beobachtete.

Vielleicht ist er ein Dichter, dachte Allie. Er hatte etwas Trauriges und gleichsam Verträumtes an sich. Als ob er da wäre und doch irgendwo anders.

Allie zündete zwei Kerzen an und schloss endlich die Zimmertür. Sie wollte sich ausziehen, aber der Mann hob die Hand.

»Heben Sie im Bett nur ihr Kleid«, bat er.

Allie kam seinem Wunsch nach, legte sich auf den Rücken und schob ihren Rock nach oben.

Der Mann seufzte, öffnete seinen Schritt und kam zu ihr herüber. Als er sich auf sie legte, roch sie sein Duftwasser, das mit Rosmarin versetzt war. Dieser Duft war ihr angenehm. Dennoch fürchtete sie sich vor der mysteriösen Zurückhaltung des Mannes.

Er stützte sich mit den Ellenbogen auf dem Bett ab, neigte den Kopf zur Seite und begann, sich vor und zurück zu bewegen.

Allie tat, was sie während des Akts immer tat. Sie flüchtete in ihren Gedanken an den Ort an der Themse, wo sie als Kind mit ihrer Schwester Glasscherben eingesammelt hatte. Dort war es angenehm warm, die Sonne glitzerte auf dem Wasser und ... Was war das?

Offenbar war sie zusammengezuckt, denn der Freier hielt ebenso inne.

»Machen Sie nur weiter«, sagte sie, und er tat es.

Doch Allie fragte sich, was das für ein Rascheln gewesen war. Vielleicht eine Maus oder eine Ratte, die sich in der Zwischenwand des Estrichs eingenistet hatte?

Der Mann schnaufte etwas stärker, aber immer noch verhalten. Er war entweder furchtbar gehemmt oder nicht genügend erregt, fürchtete sie.

Der Freier hielt den Atem an, denn da war es wieder, dieses leise Rascheln. Es konnte kein Nagetier sein. Bei Mäusen oder Ratten hörte man immer ein leises Trappeln, wie von getrockneten Maiskörnern, die zu Boden fallen. Aber dieses Geräusch hörte sich eher an wie raschelndes Papier.

Der Freier versuchte ein letztes Mal, zu seiner Befriedigung zu kommen.

Ein Knall zersägte die Stille der Nacht. Scherben klirrten.

Wie von einer Biene gestochen, sprang der Mann auf und zog seine Hose hoch. Allie setzte sich im Bett auf und hielt sich die

Hände vor den Mund. Die Vase, die auf der Kommode gestanden hatte, lag in Scherben auf dem Boden.

Der Freier schritt zum Stuhl neben der Kommode, schleuderte ihn weg und zog ein kleines Mädchen aus dem Schatten hervor. Sie war höchstens sechs Jahre alt. Allie hatte das Kind schon in der Gegend gesehen, aber sie kannte es nicht.

»Ist das dein Balg?«, fragte der Freier.

»Nein«, antwortete Allie.

»Was hast du hier zu suchen?«, fragte er die Kleine.

Sie schob ihr schmutziges Kinn vor und zerrte an der Hand, die sie festhielt.

»Also?«, sagte der Mann.

Das Mädchen schnaubte, sagte aber nichts.

Der Mann griff hinter ihren Rücken, wo sie ihre zweite Hand versteckt hielt, und riss ihr seinen ledernen Geldbeutel aus den Händen. »Eine Diebin!« Dann wandte er sich an Allie. Der grimme Blick machte ihr Angst. »Ihr beide wolltet mich ausnehmen, stimmt's?«

»Nein!«, rief Allie. Aber es war klar, dass niemand einer Dirne glauben würde. »Ich kenne dieses Mädchen nicht. Ich habe sie schon gesehen, aber –«

»Spare dir weitere Ausflüchte. Ihr seid ein hinterhältiges Lumpenpack. Einen guten Lohn wollte ich dir heute zahlen, einen sehr guten, weil es bald Weihnachten ist. Und nun werde ich hier ausgenommen wie ein Truthahn.«

»Mister, bitte. Ich kenne dieses Mädchen wirklich nicht. Sie hat sich wohl hereingeschlichen, weil es draußen so kalt ist.«

»Das stimmt«, sagte das Mädchen. »Ich bin Milly, und ich kenne diese Frau nicht. Ich lebe ganz alleine, ohne jemand sonst.«

Der Mann stopfte sich das Unterhemd in die Hose und schlüpfte in seine Stiefel und den Mantel. »Und ich bin Daniel Goodacre und lasse mich nicht zum Narren halten. Ihr kommt jetzt mit mir zur Stadtwache. Dort wird man eure diebischen Hände anketten.«

Allie sah das erschrockene Gesicht von Milly und spürte selbst, wie das Blut ihr in die Wangen schoss. »Mr Goodacre, bitte haben Sie Mitleid. Das Mädchen hatte wohl Hunger. Und ich kenne sie wirklich nicht.«

Daniel Goodacre packte Millys Handgelenk, zerrte sie zum Bett, wo er auch Allie am Oberarm packte. Allie fuchtelte mit den Armen, bis sie seinem Griff entkam. Aber er war schneller und zückte ein kleines Messer aus seiner Westentasche. Er hielt es dem Mädchen an den Hals.

»Keinen Mucks mehr und mitkommen«, sagte er leise.

Allies Kehle wurde trocken. Sie warf sich ihren schäbigen Mantel über, und sie verließen die Kammer. Im Treppenhaus hielt Goodacre Milly am Kragen fest, die Klinge immer noch in der Nähe ihres Kopfes.

In der Gasse verschluckten die ersten Schneeflocken des Jahres jeden Laut. Sie gingen vorwärts bis in die nächste Straße, und Goodacre steuerte eine Kutsche an, die wohl seine war. Der Fahrer grüßte ihn, indem er die Mütze hob, und Goodacre öffnete die Tür.

Allie stieg ein, und ihr Freier schob Milly neben sie und nahm auf der gegenüberliegenden Sitzbank platz.

»Sie dürfen uns nicht zur Stadtwache bringen«, versuchte es Allie erneut. »Diebstahl kann mit dem Tod bestraft werden. Bitte, seien Sie gnädig.«

Goodacre klopfte laut an die Innenwand, und die Kutsche setzte sich in Bewegung.

Allies Herz klopfte ihr bis zum Hals und sie betrachtete Milly, die mit verschränkten Armen dasaß und die Lippen zusammenpresste.

»Ich habe dich auch schon in der Gegend gesehen. Hast kein Zuhause, nicht?«

Milly nickte.

»Du solltest nicht stehlen«, sagte Allie, obwohl sie wusste, dass es für Kinder wie sie keine andere Möglichkeit gab, ihre Bäuche zu füllen. Auch sie hatte als Kind Geldbeutel geleert.

Goodacre beobachtete sie, doch im Dunkeln konnte sie seinen Blick kaum deuten.

»Seit Henry nicht mehr da ist«, sagte Milly, »muss ich das tun.«

»Du meinst den blonden Henry, der früher im Verschlag gewohnt hat und seit einem Jahr spurlos verschwunden ist?«

Milly nickte. Allie konnte sich noch an diesen Jungen erinnern. Sie hatte ihn vor drei Jahren einmal mitgenommen, weil er sie vor der Gewalt eines Rüpels gerettet hatte.

»Dennoch«, sagte sie, »es steht zu viel auf dem Spiel. Gerade vor zwei Monaten haben sie ein Mädchen in deinem Alter vor dem Newgate Gefängnis gehängt. Nur weil es einen Apfel gestohlen hatte.«

Das entsprach der Wahrheit, aber Allie hatte die Geschichte nicht nur deshalb erzählt, sondern auch weil sie hoffte, der feine

Herr würde sich besinnen und Milde walten lassen. Doch Goodacre blieb stumm.

Sie ratterten durch den Winternebel, und Allie erkannte die Straße, die sie bald bis zur Stadtmauer führen würde. So durfte dieser Tag nicht enden. Kurz blitzte im Mondlicht Goodacres Messer auf. Es lag neben ihm auf der Sitzbank.

In der nächsten Kurve preschte Allie vor. Sie griff nach dem Messer. Goodacre packte ihr Handgelenk, aber Milly biss hinein. Der Mann schrie auf, ließ los und neigte sich vor, um Allie wieder zu packen. Aber da hielt sie das Messer auf seinen Kopf. Sie zitterte.

»Damit wirst du nicht weit komme«, sagte er. »Ich weiß, wo du wohnst. Außer du willst mich und meinen Kutscher erstechen.«

Er sagte es verärgert und dennoch gelassen, als würde ihm die Drohung keine Angst einjagen.

»Lassen Sie uns einfach gehen«, bat Allie.

Doch in diesem Moment hielt die Kutsche ruckartig an. Die Tür wurde aufgerissen. Fremde Hände griffen nach ihnen, zerrten sie hinaus in die Kälte der Nacht. Zwei Männer standen draußen. Ein dritter zielte neben dem Kutschbock mit einem Säbel auf den Fahrer.

»Rück alles heraus, was du hast«, forderte der älteste mit Hut, der einen Dolch in der Linken hielt.

Daniel Goodacre schien sein Geld für niemanden hergeben zu wollen. Er schlug dem Mann die Waffe aus der Hand und packte ihn am Kragen. Doch sein Kumpan, ein bulliger Halunke mit einem zahnfreien Mund, versetzte ihm einen Hieb. Goodacre taumelte. Er fasste sich wieder und boxte dem Bullen an den Kiefer. Es knackte.

»Komm«, sagte Milly leise und zupfte an Allies Ärmel. Sie konnten fliehen.

Allie zögerte.

Daniel Goodacre wollte sie der Stadtwache bringen, wo ein unbekanntes Schicksal auf sie gewartet hätte. Entweder hätte man sie für Jahre in einen der grässlichen Kerker gesteckt. Oder man hätte sie womöglich ins Tollhaus gebracht, wo viele Frauen nach einer verbotenen Tat ihr Dasein fristeten. Im schlimmsten Fall hätte man sie getötet. Grausam, dass Goodacre dies zugelassen hätte. Aber so waren die Menschen nun einmal. Vor allem die Reichen. Sie dachten, Armut sei ein Fehl, eine Weigerung, sich schöne Tugenden angedeihen zu lassen.

Aber seltsamerweise hielt Allie ihren Freier nicht für einen solchen Menschen. Er wirkte eher einsam, und wenn sie näher

darüber nachdachte, hatte sie eine Enttäuschung gespürt, als er den Diebstahl entdeckt hatte.

»Einen guten Lohn wollte ich dir heute zahlen«, erinnerte sich Allie an Goodacres Worte.

»Wir müssen verschwinden«, sagte Milly und zupfte an ihrem Ärmel.

Aber Allie stand immer noch dort wie angewurzelt. Die Räuber droschen auf ihren Freier ein. Er lag mittlerweile am Boden. Der eine mit Hut rammte ihm den Fuß in den Bauch, und der andere packte ihn am Kragen, um seine Faust treffsicher in sein Gesicht zu schlagen.

Vielleicht, dachte Allie, wollte er mir wirklich einen besonders guten Lohn für meine Dienste zahlen und war dann umso zermürbter darüber, dass Milly und ich ihn ausnehmen wollten. Vielleicht ... Und wenn dem so wäre ...

Daniel Goodacre gurgelte. Blut troff ihm aus dem Mundwinkel, und seine Augen verdrehten sich vor Schmerz.

»Verflucht!«, piepste die Kleine. »Was wartest du denn noch?«

Niemand hatte bislang bemerkt, dass Allie immer noch das Messer von Goodacre in den Händen hielt. Sie umklammerte es fest. Stach zu.

Der bullige Halunke drehte sich zu ihr um, sah erschrocken auf seinen blutenden Oberarm und löste sich von Goodacre. Er erhob sich und baute sich vor Allie auf. Ein tiefer Schatten fiel über sie.

»Zu dir komme ich später«, sagte er und schob sie mit der Faust nach hinten.

Allie fuchtelte mit dem Messer herum. Er wich aus, lachte freudlos und schritt auf einmal so nah an sie heran, dass sie beinahe das Gleichgewicht verlor.

Milly schrie neben ihr.

Der Bullige griff nach ihren Haaren und versuchte, sie auf den Boden zu drücken. Aber Milly boxte ihm in die Kniekehlen, und er verlor für einen Moment an Kraft. Allie nutzte das aus und schnappte mit dem Messer nach oben. Er ließ los, und sie richtete sich auf.

Quer über sein Gesicht öffnete sich ein blutiger Spalt, wo das Blut abwärts lief. Vom Schnittteil auf der Stirn lief es ihm in das eine Auge. Er blinzelte und verzog das Gesicht.

Allie stach erneut zu. Diesmal in den Bauch.

Im Augenwinkel nahm sie wahr, dass Goodacre wieder aufgestanden war und den zweiten Angreifer im Klammergriff hielt. Klatschende Geräusche waren zu hören.

Milly hämmerte mit den Fäusten auf den Bulligen ein. Es nützte nicht viel, verschaffte Allie aber Zeit, erneut zu reagieren.

»Du Schlampe«, brüllte der Bullige, und mit dem Kopf voran rammte er ihren Oberkörper.

Die Wucht schleuderte sie zu Boden. Sie donnerte mit dem Kopf auf das harte Pflaster. Es fühlte sich an, als ob jemand von innen an ihre Schädeldecke hämmerte. Gleich würde er sich auf sie stürzen.

Wo war das Messer? Sie hatte es beim Sturz verloren.

Sie hörte ein Klopfen. Goodacre hatte den Bulligen von hinten geschlagen.

Allie drehte sich zur Seite, fand das Messer und rammte es ihrem Widersacher in den Oberschenkel, so dass es stecken blieb.

Der Bullige humpelte ein paar Schritte rückwärts, rührte wie ein wilder Eber, und ging schließlich davon.

Als Allie und Goodacre beide vor dem zweiten Angreifer standen, sperrte er erschrocken die Augen auf. Er zögerte, lief dann aber seinem Kumpanen hinterher.

Der dritte Angreifer, der den Kutscher mit dem Säbel in Schach gehalten hatte, lag am Boden. Der Kutscher hatte ihn offenbar mit dem Holzbolzen, der in seiner Hand lag, überwältigen können. Er kam aber wieder auf die Knie und schleifte sich auf allen Vieren über die Straße. Der Kutscher lief ihm nach. Doch da fasste er sich wieder, sammelte Kraft und floh in eine dunkle Gasse.

Einen Moment lang war es totenstill. Schneeflocken fielen auf Allies Gesicht, und Milly griff nach ihrer Hand.

»Du blutest«, sagte Goodacre und berührte mit den Fingern ihren Kopf.

»Sie auch«, sagte Allie.

Goodacre wischte sich das Blut vom Kinn und machte eine abwehrende Handbewegung. »Ist nicht schlimm. Aber komm, ich ...« Etwas verhalten blickte er auf die Kutsche, überlegte und seufzte dann. »Ich möchte mich entschuldigen. Ich habe euch beiden Unrecht getan.«

»Dann glauben Sie mir, dass wir Sie nicht bestehlen wollten?«

Er zuckte mit den Schultern. »Nicht unbedingt. Aber mir ist gerade klar geworden, dass der kleine Diebstahl kein großes Vergehen ist, im Gegensatz zu dieser rohen Gewalt, die mir gerade wiederfahren ist. Außerdem hast du mir geholfen. Ein schlechter Mensch kannst du also nicht sein.«

»Das bin ich auch nicht«, sagte Allie. »Der Grund, warum ich meinen Körper verkaufe, ist gerade eben, damit ich niemanden

mehr bestehlen muss. So wie früher, als ich noch in Millys Alter war.«

»Kommt mit«, sagte Goodacre und wies sie zur Kutsche. »Ich werde euch zu mir nach Hause bringen. Dort werden wir unsere Wunden versorgen.«

Stillschweigend fuhren sie aus London heraus.

Nach einer kurzen Fahrt entlang der ersten Bauerngehöfte hielten sie vor einem Manor House. Im Dunkel der Nacht wirkte es wie ein Gruselschloss.

Sie wurden eingelassen. Ein Butler nahm Goodacre den Mantel ab und geleitete sie in das Speisezimmer der Angestellten. Dass Goodacre sie begleitete, löste unter den Bediensteten Verwunderung aus. Und als er sie auch noch bat, sie allein zu lassen, flüsterten und murmelten sie beim Herausgehen.

Goodacre stellte eine Kiste auf den Holztisch und nahm daraus eine Flasche und Verbandszeug hervor.

»Sie sind ein Doktor?«

»Professor der Medizin«, sagte er, tupfte ihr den Kopf mit dem Alkohol ab und legte ihr schließlich einen Wundverband an.

Milly hatte sich in die Ecke des Speisezimmers gelegt und war eingeschlafen.

»Ich danke dir«, sagte Goodacre. »Kann ich etwas tun, damit du ...« Er schluckte und sah auf die Tischplatte.

»Damit ich was?«

Er räusperte sich. »Damit du nicht mehr dieser widerlichen Arbeit nachgehen musst. Das ist doch gefährlich.«

»Ist es«, sagte Allie. »Aber Sie besuchen doch auch Frauen wie mich.«

Goodacres Gesicht wurde puterrot. Er biss sich auf die Lippe. »Mir war bisher nie klar ... Nun, ich ...«

»Ist schon gut«, sagte Allie. »Sie sind kein schlechter Mensch, nur weil Sie Frauen wie mich besuchen. Alle Männer tun das.«

»Nur ist keinem, mir eingeschlossen, bewusst, dass hinter diesen Frauen wie dir auch ein Mensch mit einer persönlichen Geschichte steckt. Ich habe das einfach ausgeblendet, um meiner Lust zu frönen.«

»Sie sollten sich eine Geliebte suchen. Vielleicht würde das Ihr Gewissen beruhigen.«

Goodacre lächelte. »Das könnte ich.« Er räusperte sich erneut. »Möchten Sie hier arbeiten, zusammen mit Milly?«

In Allies Brust flatterte die Freude wie ein Schmetterling herum. »Wirklich? Das würden Sie mir anbieten?«



Goodacre nickte.

»Danke, Mister.« Allie strahlte ihn an. Niemals hätte sie gedacht, dass dieser seltsam stille Mann, der ihr anfangs etwas gruselig erschienen war, sich nun als Gutmensch entpuppte. Ein Weihnachtsgeschenk dieser Art hatte sie noch nie bekommen.

»Frohe Weihnachten«, sagte Goodacre.

Allie hätte ihm gern einen Kuss auf die Wange gegeben. Sie waren beide schon äußerst intimer gewesen an diesem Abend. Doch sie hielt sich zurück. Schließlich war sie nun seine Angestellte.

»Frohe Weihnachten«, sagte sie nur und konnte es kaum abwarten, den Weihnachtstag in diesem mächtigen, beheizten Haus zu verbringen. Und wie Milly sich erst freuen würde!

*Ende & Frohe Weihnachten!*

*Nicole Chisholm*